

29. 1. 1919

Nachdruck verboten.

Anton Langer.

„Ah, da legst Dich nieder!“ wird der dicke Schatten Langers im Ohylum rufen, wenn er hört, daß er über die Dreier des Burgtheaters geschrieben ist. Und er und D. F. Berg würden noch dazu, wie man hört, recht frisch und gar nicht antiquiert. Welleicht ist Langers Erscheinen an so klassischen Stätten der Anlaß zwar nicht seiner Einbürgerung am Franzensring, aber doch seiner Wiederbelebung im Spielplan unserer sozjagen Volkstheatern, die einen benutzenden, gemüthlichen Einschub zwischen nervenzerrüttenenden Seriationsdramen und abgeleiteten Operetten sehr gut brauchen könnten. Einen bodenkundigeren Autor als Langer hat Wien niemals besessen. Und den Wienern von heute würde es nicht schaden, wenn sie erfahren, was einst ihre Großeltern und Eltern gut, heiter und echt-wienersch fanden. Wir sind ja riesig modern geworden. Aber den Zusammenhang zwischen Alt und Neu völlig zu verlieren, zeigt weder von Gemüt noch von Kultur. Vom „Grund“ aus, in lokalem Sinne, war der Mariabacher Dreierssohn, der am 12. Jänner 1824 nahe von Mannunds Geburtshaus zur Welt kam, in die Literatur hinein-gespungen. Vom Grund aus, in anderem Sinne, hat er die Sprache, die Art, das Leben seiner geliebten Vaterstadt gekannt, beherrscht, gezeichnet. Die guten und anderen Eigenschaften seiner Landsleute abstrahiert, ohne Verschönerung, aber auch ohne allzu herbe Kritik. Ein Friedrich Schlegel auf anderen Gebieten, nur wohlwollender, liebenswürdiger, nachsichtiger als der etwas vergärende Wiener Jüpenal. Auch für unsere merkwürdige Zeit wäre Langer der richtige Schilderer gewesen. Einen Nationalfeiertag, freilich ohne Wirshaus, ohne Bier und Wein, ohne Würstel und ohne Bad, sich nicht träumen lassen.

Wit Unrecht hat man ihn oft ausschließlich mit seinem „Hans Jörgel von Gumpoldsdorf“ identifiziert. Das Blatt, das heute noch existiert und nächst der „Wiener Zeitung“ jetzt das älteste unserer Stadt ist, wurde 1832 gegründet und von der bekannten Dirndlschischen Buchhandlung verlegt. Aber erst der junge Langer, der es 1860 übernahm, hat es in die Höhe gebracht und namentlich seit Beginn der konstitutionellen Ära innerlich und äußerlich ausgebaut. Langer hat den „Hans Jörgel“ bis an

seinen Tod, also fast dreißig Jahre, redigiert, von der ersten bis zur letzten Zeile allein geschrieben. Daß er mit dieser gütigenden Wochenchrift, mit seinen Skizzen und Romanen, ohne einen anderen als literarischen Erwerb sein vorzügliches Auskommen fand, ist eine bei österreichischen Autoren seltene Erscheinung, ein Beweis seines aus Geriale grenzenden Talents und seiner außergewöhnlichen Arbeitskraft. Wertvollste Unterstützung fand er in seinem Zeichner, dem hochbegabten Hingis Kayler. In frischer Farbe, in kräftigen, drastischen, aber niemals unangenehm Strichen malte Kayler, was Langer schrieb: Wiener Volkstypen und Volkstheben, Wiener Sitten, Arten und Unarten, Wiener Schönheit und Wiener Gebrechen. „Hans Jörgels“ beste Zeit ist wohl die zwischen 1860 und 1875. Für diese Zeit war das „rote Büchel“ in Wahrheit ein integrierender Bestandteil Wiens. Am Kopf also das Bild des brennendmeligen, schreibenden Gumpoldsdorfer Bauern, dann ein kurzer politischer und allgemeiner Aufruf, oft sehr grob, meist aber den Nagel auf den Kopf treffend. Nur die sogenannten „Hans Jörgel-Kücheln“, nach Stadt und Provinz gegliedert, erfindene oder wirkliche Geschichten, Sträußchen aus der Residenz, Galauer, Bormois, Dummheiten und Späße, dazwischen manche Trivialität und die und da ein Körnchen Gemeinheit. Alles aber über-gossen mit einer pikanten Soße von Witz, Laune und Wahrheit. Vorgebrungen in tadellosem Wienerisch. Zuletzt kurze Theaterberichte, die heute für die Lokal-chronik eine unerlöschliche Fundgrube bilden. Als Beklage dann die Fortsetzung eines der ungeschickten Romane, ausschließlich Langerischer Manufaktur.

Es war eine Zeit, da Wien noch eine Volks-bühne und Volksstücke, Volkslänger und Volkslieder und Volkschauspieler hatte. Um beim Theater zu bleiben: D. F. Berg, Elmar, Verla, Kaiser, Klamm, Fündelsen, Gotta u. s. w. und wieder: Gallmeier, Kott, Traumann, Crois, Anaad, Matras, Zwoboda und der zu unserer Freude noch springende dramatischer der nach-neftroyichen Periode darf Anton Langer wohl als der Begabteste betrachtet werden. In Witz übertraf ihn vielleicht noch Berg, an Originalität der Erfindung, Sicherheit im Theaterisch, Schwärze der Charakterisierung aber keiner. Seine „Bereinschwärzer“ (die jüngste Burgtheaterpremiere), seinen „Gebatter von der Straße“, seine „Besorgte Unschuld“ und anderes wird noch heute niemand ohne Vergnügen sehen. Sein „Judas von Anno Neun“ hat Szenen von ergreifender Gewalt.

Noch weit fruchtbarer war Langer im Roman. Trotz der unglaublichen Schnelligkeit, mit der er arbeitete, merkte man kaum irgendwo Spuren von Schwächehaftigkeit und von zeitenfüllender Inhaltslosigkeit. Einen allzu hohen künstlerischen Maßstab darf man an die Langerschen Romane (einige ausgenommen) nicht legen. Wer aber das Wien der Sechziger- und Siebzigerjahre, wie es sich aus der engen, anheimelnden, lustigen Hauptstadt in eine weite, elegant lustige Großstadt verwandelt, selber sprechen hören, sich selber schildern lassen will — der wird „Junger Herr und alte Jungfrau“ oder „Die Schwärzer von Meidorf“ oder „Danton Brandwein“ oder „Moderne Geliebter“ oder „Bankier und Tänzerin“ mit Interesse und Gewinn lesen.

In der Gruppe der Volksdramatiker zwischen Restroh und Augengrüber war Anton Langer wohl der Gebildetste. Am Schottengymnasium — das er etwa zugleich mit Baumersfeld, Salm, Söhamm und Josef Strauß, Hammerling, Kürnberger usw. besucht — hielten die Professoren große Stände auf den Bergerssohn aus der Vorstadt. Vom Wege der berufsmäßigen Gelehrsamkeit ist er bald abgelenkt. Aber seine Kenntnisse waren so gediegen, daß man besonders seine geschichtlichen Wiener Romane nicht zu niedrig einschätzen darf.

Langers Stücke wurden befaßt und viel aufgeführt, seine Romane eifrig gelesen, der „Hans Jörgel“, der in keinem öffentlichen Lokale fehlen dürfte, allsamstaglich verschlungen. Der „Herr von Langer“ selber war eine bekannte Wiener Gestalt. Auf dem zulezt unjörmlich dicken Körper lag ein trotz aller Berührung seiner Kopf, hinter den Brillengläsern blühten Humor, Geist, Schalkhaftigkeit. In seiner letzten Zeit konnte man ihn aber nur mehr in drei Situationen sehen: in Gendarmen aus dem Fenster seiner Wohnung blickend, oder in einem Einpänner gepreßt durch die Straßen fahren, in aller Regel dem Wirtshaus zu, oder endlich im Wirtshaus selber. Wenn wo in Wien ein neues, großes Restaurant eröffnet wurde, wie etwa Bley bei der Elisabethstraße oder Pflipsch im Heinrichshof, war der „Hans Jörgel“ als Kritiker sofort am Platze. Die „drei Dackeln“ in der Josef-Bierhalle usw. waren die Stätten seiner Erholung nach vornehmlicher wirtlicher Arbeit. Die seinen Wertmuthen, wie Sager, Haber, Schneider, Streiberger, spielten nicht nur in seinem Leben, sondern in seinen Schriften eine große Rolle. Und die Wirte rebanthierten sich für so gute Regensien wohl ge-

legentlich durch appetitliche Sendungen. Ein Küffel in dem enorm geteften „roten Büchel“ war nämlich gefürchtet, und Langer ließ in den letzten Jahren keinen Fremden mehr vor, weil er die Rache eines Betroffenen fürchtete.

Als Mensch wie als Schriftsteller hatte er gegen seine Schwächen. Seine übrigens ein wenig künstlich nachgefärbte schwarz-gelbe Couleur wirkt heute nicht sympathisch. Man darf aber nicht vergessen, daß das Vürgerum wie die breiten Schichten zu jener Zeit noch wirklich dynastisch, loyal hielten. Andererseits faunt man über das Maß von Freisfreiheit, die selbst in der Ära der Verfassungsverweigerung, 1865 bis 1867, herrschte, über den mannbastigen Freimut, mit dem Langer die Mitgliedschaft der Regierung und die negative Fähigkeit der Generale besprechen durfte.

Magbaren Tschechen, Italiener, Preußen, diese sogar bis in die Siebzigerjahre hinein, haben seinen scharfen Witz oft gespürt. Er stand eben völlig auf dem Boden des Großherzogs und des Großdeutschen, des liberalen Zentralisten und des Antiflexikalen. Gegen das Zentralistat ist er ein ausdauernder und vollstündlicher Krieger im Streit gegen Wien. Eßt und trank war seine Vaterlandsiebe, echt seine Anhänglichkeit an Wien. Die reiche Gesellschaft unserer Stadt, ihre baulichen, gesellschaftlichen, landwirtschaftlichen Vorzüge, ihre glanzvolle Entwicklung seit dem Fall der Festungswerke, die herrliche Weltanschauung, der Vater, der Kahlenberg — das alles waren ihm teure und wichtige Dinge. Die Wiener Küche und die Wiener Gourmandisen, der gute Tropfen und die schönen Frauen der Residenz allerdings auch. In Summe: Anton Langer ist ein Wiener, der es nicht verdient, vergessen zu werden.

Zu verkennen ist nicht, daß die letzten „Hans Jörgel“-Vorzüge und die letzten Romane ein seines Nachlassen von Erfindungs- und Darstellungs-gabe aufweisen. Langer, der zwischen viel Arbeit führte, erreichte nur ein Alter von 55 Jahren. Am 7. Dezember 1879 starb er in dem noch jetzt erhaltenen Reste des einst riesigen Dreileiterhauses in der Akerstraße, in dem auch Augengrüber geboren ist. In einem der fallesten Tage, dessen sich ältere Wiener erinnern, wurde er auf dem Zentral-friedhof bestatet. Auf der ganz einfachen, horizontalen Grabplatte steht nur: Anton Langer. „Ein Stück Wien“ könnte man hingsetzen.

S. Newald.